

Ostbrut, 1960, Fehlgut

DEUTSCHE ERZÄHLER IM HEUTIGEN RUMANIEN

Im August 1954 wurde in Ost-Berlin eine kleine Sammlung rumänischer Dichtung in deutscher Übersetzung fertiggestellt, die wenige Monate später in der Reihe *Literatur der Volksdemokratien* erschienen ist.¹⁾ Die Auswahl und Zusammenstellung besorgte damals Georg Maurer, der in einer sehr parteilichen Einführung den „Kampf um eine rumänische Nationalsprache und Nationalliteratur“ beschrieb. In seinem sozialrevolutionären kulturgeschichtlichen Abriß wird die deutsche Volksgruppe in Siebenbürgen überhaupt nicht erwähnt. Trotzdem wurde in die Anthologie selbst der „heute an der Spitze der deutschschreibenden Lyriker der Rumänischen Volksrepublik“ stehende Alfred Margul-Sperber, geb. 1898, aufgenommen. Als Staatspreisträger von 1954, der heute in Bukarest lebt, hat er seine Linientreue auch in der Kurzgeschichte *Die Maus* kundgetan. Sie spielt in einer Barackensiedlung für Arbeiter neben dem „geplanten riesigen Staudamm eines Wasserkraftwerks“. Überall hört man die Detonationen: „Wie die ungeheure Gewalt dieser Sprengungen die Berge umwirft und das Antlitz der Landschaft verändert, so schafft die ungeheure Macht der geistigen Idee, die in unserer Partei verkörpert ist, die Menschen um!“ Aber einer der Arbeiter hat sich in der Behelfsunterkunft mit einer Maus angefreundet, statt sich um „unsere Genossen, die Analphabeten“, zu kümmern. Er wird auf den richtigen Weg gebracht dank „jener großen neuen Macht, welche die Berge versetzt und die Menschen verwandelt“.

Mit dieser moralischen Betrachtung schließt der umfangreiche Sammelband *Deutsche Erzähler der Rumänischen Volksrepublik*, der nacheinander mit demselben Inhalt bei zwei Verlagen in Bukarest erschienen ist²⁾. Er verspricht zwar, sich an das Goethe-Wort zu halten „Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen“, um „jedem Geschmack gerecht zu werden“. Im Vorwort der ersten Auflage wird jedoch dazu als Aufgabe genannt, „die aktive Teilnahme der deutschen Erzähler unseres Landes am Aufbau einer neuen sozialistischen Welt, am Kampf für den Frieden“ zu veranschaulichen.

¹⁾ *Rumänien erzählt*. Ein Einblick in die rumänische Literatur. Volk und Wissen, Volkseigener Verlag, Berlin 1955.

²⁾ ESPLA. Staatsverlag für Kunst und Literatur, Bukarest 1955; Verlag für fremdsprachige Literatur, Bukarest 1956.

Die Auswahl bringt Arbeiten von einundzwanzig deutschen Schriftstellern, je sieben aus dem Banat (Temesvar), aus Siebenbürgen (Stalinstadt, Hermannstadt und Klausenburg) und aus Bukarest. Sie soll „eine Bilanz der in der RVR nach dem 23. August 1944 geschaffenen deutschen Prosa“ darstellen, wobei die Erstveröffentlichungen der jüngeren und jüngsten Schriftstellergeneration von besonderem Interesse sind.

Den Band eröffnet das Anfangskapitel des Romans *Horia*³⁾ von O. W. Cisek, geb. 1897 in Bukarest, der schon vor zwanzig Jahren zu einem *Buch der Erzählungen* beigetragen hat. Seine Probe hier gibt ein gemütliches Genrebild, eine humorige Episode im Stile liebenswürdiger Dorfgeschichten, denen der Klassenkampf sehr entlegen ist. Viel programmatischer ist da der Beitrag aus dem Roman *Um gleiches Recht* von Valentin Heinrich (Pseudonym für Valentin Lupescu), geb. 1906 in Karlsruhe, heute in Bukarest wohnhaft. Es ist sonderbar, daß die Herausgeber dieser Sammlung ihre Autoren weder durch biographische, noch durch bibliographische Hinweise näher bekanntmachen. Heinrichs Roman hat das Revolutionsjahr 1848/49 in Siebenbürgen zum Gegenstand, vor allem den Führer der ungarischen Revolutionsarmee Joseph Bem und dessen Mitkämpfer, „die das fortschrittliche Element in der sächsischen Bevölkerung jener Zeit verkörpern“.

O. F. Jickeli (Pseudonym für O. Fr. Krasser), geb. 1888 in Hermannstadt, bringt auch jetzt in seinem Auszug aus der *Siebenbürgischen Familienchronik* jene Atmosphäre, die schon 1928 in seinem Buch *Hermannstadt. Von seinen Häusern und Menschen* lebendig gewesen ist. In beschaulicher Breite führt er das soziale Thema vom Anfang des 19. Jahrhunderts bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges: „Es wird das tragische Schicksal des Schwärmers Karl im Lande der ‚Freiheit‘, Amerika, angeklungen und der utopische Versuch des sächsischen Volksführers Carl Wolff erwähnt, der dem in Siebenbürgen vordringenden Kapitalismus einen genossenschaftlichen Damm entgegenstellen wollte.“ Mit diesen Worten versucht der Verfasser selbst, sein Werk zeitgemäß zu rechtefertigen. Als Chronik einer schwäbischen Bauernfamilie aus dem Banat erscheint auch der Roman *Die Heilmanns* von Herbert Konrad, dessen Kapitel „Als Rebellen erschossen“ nicht mehr als eine Klassenkampfreportage ist.

Aus den *Siebenbürgischen Novellen und Erzählungen*⁴⁾ von Erwin Wittstock wird hier „Der Sohn des Kutschers“ als Lehrstück vergangener Klassengegensätze übernommen. Georg Scherg, geb. 1917 in Kronstadt, ist durch ein Fragment seines Romans *Da keiner Herr und keiner Knecht* vertreten. Die darin

³⁾ Horia mit seiner roten Fahne ist der legendäre Führer und Märtyrer in den Aufständen der Leibeigenen von 1784 gegen die ungarischen Grafen. Er soll das Bild des ‚Volkskaisers‘ Joseph II. verdrängen.

⁴⁾ Staatsverlag für Kunst und Literatur, Bukarest 1955; vgl. OSTBRIEF, Jg. 1956/57, Heft 13, S. 11 ff. mit dem Bericht über Erwin Wittstock im kommunistischen Rumänien.

gezeigten Landschaftsbilder sind von heimatlicher Leuchtkraft, deren Versöhnlichkeit dem dargestellten Sozialthema die tendenziöse Schärfe nimmt. Demgegenüber ist eine Kurzgeschichte von Josefine Koch „den sieben antifaschistischen Kämpfern von Hatzfeld gewidmet“ und klassenkämpferisch sentimentalisiert. Klassenkampf auf dem Dorfe wird auch in einer Erzählung von Hans Kehler gefeiert, bis zum Überdruß nach der Schablone: der böse Großbauer — der gute, weil arme Häusler. Der proletarische Held ist am Ende natürlich „einer der besten Arbeiter in der dritten Brigade der Kollektivwirtschaft ‚Rote Erde‘“. Einer heimattümlichen, naturalistisch gefärbten Bodenromantik soll die Liebe zur Maschine und zum Sozialismus aufgepfropft werden, am deutlichsten in der Erzählung *Spätsommer 1944* von Herta Ligeti, „den Arbeitern der Zuckerrübenfabrik ‚Bernath Andreas‘ in Tg. Mures gewidmet“: „... als heiße Schlachten hinter dem Fabrikgebäude ausgefochten wurden und er die Ehre der Zuckerrübenfabrikler verteidigte...“ Über der Nation steht die Klasse, über dem Dorf die Fabrik: „Nawratil und die andern Meister standen um die Kessel, betrachteten die Ungetüme kritisch, betasteten sie, als wären es Mastschweine, die man liebevoll hinter den Ohren krault.“ „... Es geht nicht um dich, es geht um die Fabrik...“ Das Mittel wird zum Zweck des Lebens der Arbeiter: „Noch waren die Faschisten nicht abgezogen, sie aber unterhielten sich darüber, wie man raschestens die Schäden beseitigen und noch in diesem Sommer die Verarbeitung der Zuckerrüben sicherstellen könne.“ Die Produktion erlöst.

Über den Widerstand der Arbeiter gegen die „gänzliche Faschisierung“ der rumänischen Gewerkschaften nach 1938 schreibt Anton Breitenhofer und schildert eine Hausdurchsuchung durch Nazis:

„Ein Stuhl flog um, als sich beide wie gereizte Stiere auf die roten Bücher stürzten. Cusun riß Felix die Bücher aus der Hand. Er blätterte wild darin. ‚Scha-kes=pea=re‘, buchstabierte er unbeholfen und sah fragend auf seine beiden Kumpane.
 ‚Schakespeare? Das ist doch der bekannte französische Schriftsteller!‘ stellte Vida fest.
 ‚Dreck! Franzose! Der ist doch Amerikaner!‘ sprach der im Braunhemd hochmütig und rümpfte die Nase.
 ‚Ein Amerikaner?‘ staunte Cusun und kratzte sich verlegen hinter dem Ohr. Er fragte vorsichtig:
 ‚Ja, aber wenn der Herr ein Amerikaner ist, warum läßt er dann seine Bücher rot einbinden?‘
 ‚Warum, warum? Weil er ein Jud ist, ein amerikanischer Jud! Verstanden!‘ entgegnete Felix überlegen.“

Diese Stelle kennzeichnet den Stil der ganzen Darstellung. Günther Schink läßt eine siebenbürgische Mutter erzählen, wie zu Beginn des Zweiten Weltkrieges „die Großbauern im Dorf... immer öfters von dem ‚Reich, dem deutschen Vaterland‘“ sprachen und wie die Bevölkerung aus „Angst, bei der klein-

sten Weigerung selbst daran glauben zu müssen“, sich in den Krieg gegen Rußland pressen ließ. Grete Gross erzählt von dem ehemaligen Dienstmädchen Bärbel, die ihren Arbeitskolleginnen zeigen will, „was man aus einer Maschine holen kann“. Die armen Bauernkinder werden in den Krieg gejagt, die reichen bleiben daheim. Aber auch nach dem Krieg ist trotz der Befreiung des werktätigen Volkes der Klassenfeind noch nicht tot im Lande, wie das Beispiel Rosas, der „Tochter des gewesenen Bankherrn“, beweist: „Er ist gestorben, die Familie ist verarmt, die Tochter will plötzlich durch alles ihre Zugehörigkeit zur Arbeiterschaft beweisen: sie geht als einfache Arbeiterin in die Fabrik, sie kleidet sich übertrieben schlicht, fast ärmlich. Sie biedert sich jeder Arbeitskollegin an, sie wohnt in einem Keller. Aber man spürt an ihr den Geruch des Reichtums; diese eitle Herablassung, dieses Sichmehrdünken. Und es ist gewiß, daß sie noch in ihren alten Kreisen verkehrt...“ Aber dann gibt es die Liebe unter Sozialisten, die mit der Erfüllung des Plansolls im Betrieb wächst und sich dadurch bestätigt sieht, daß der Geliebte in seinem Arbeitskollektiv „Einsparungen gemacht“ hat. Das ist die Magd Bärbel: „Immer hat sie die Arbeit geliebt. Aber seitdem sie hier an ihrer Maschine war, seitdem sie eine vollwertige Arbeiterin geworden, ist alles ganz anders. Sie hat das Höchste erreicht, das bisher hier an einer Spinnmaschine erzielt worden ist...“

Erlebnisse in sowjetischer Kriegsgefangenschaft werden von Peter Andres verherrlicht. Über das Glück und den Opfersinn in einem Pionierlager berichtet Konrad Caps, als sei solche Menschlichkeit — dieser „Imperativ der Natur“ — nur dort möglich. Die Fratze des Klassenfeindes zeichnet Franz Liebhard. Für die kommunistische Schule will Erich Pfaß begeistern; er liefert ein Lesebuchstück des sozialistischen Realismus. Zum gleichen Thema schreibt nach demselben Klischee Paul Schuster, geb. 1930 in Bukarest, einer der Jüngsten, von der Sowjetpädagogik durchdrungen, die alles so großartig „planifiziert“! Den Kampf gegen die Saboteure der Kollektivierung der Landwirtschaft schildert Michael Pfaß und zielt damit unzweifelhaft — auftragsgemäß — wie die meisten seiner Kollegen auf die Gegenwartsproblematik Rumäniens. Einen Helden der Arbeit verherrlicht Hugo Hausl.

Diese eintönige Reihe ideologisierte Epik, die sich meist im Stil einer flachen Schaukastenprosa hält und Parteipropaganda verarbeitet, wird jedoch an einer Stelle eindrucksvoll künstlerisch durchbrochen:

Hans Bergel, geb. 1926 in Kronstadt, hat in seiner Novelle *Die Begegnung mit Treff*, einer Hundegeschichte von dämonischer Hintergründigkeit, eine durch Sprachgewalt und Stoffgestaltung überzeugende literarische Leistung erbracht. Frei von intellektuellen Stilexperimenten und erkünstelten Bildern, fern von der Kurzatmigkeit moderner Aphoristik, erzählt er sein Erlebnis mit dem Tier, das sich ihm, dem fremden Wanderer, im sonnigen Bergfrühling Siebenbürgens ungebeten anschließt und nicht mehr weichen will. Aus einem Landschaftsbild von unzerstörbarer Größe und elementarer Verwandlungskraft blickt

trotz aller Schönheit, die hier noch einmal in der Art Adalbert Stifters geschaut wird, ein Urweltliches, nicht zu Bewältigendes, das den Menschen an seine äußersten Grenzen stellt, Zufälle zu einem undurchdringlichen Schicksal werden läßt. Im jähen Ausbruch des Unwetters wird der Wanderer zum Verirrten, zum Verfolgten, Gehetzten und schließlich allseits vom Tod Umstellten. Da erscheint das zurückgestoßene Tier wieder und führt ihn aus dem Abgrund dieser Nacht. Willenlos muß er ihm folgen, ohnmächtig dem rettenden Instinkt des Tieres ausgeliefert, das in seiner unheimlichen Sicherheit nun selbst zur unmenschlichen Bedrohung zu werden scheint. Erst in dieser Gefahr, die aus der geliebten, grausamen irrationalen Natur auf ihn eindringt, wird dem seinem Untergang geheimnisvoll Entronnenen bewußt, wie sehr diese schreckliche Einsamkeit ihn der Heimat unter den Menschen bedürftig gemacht hat.

Robert Müller=Sternberg

AUSLANDISCHE LITERATUR IN JUGOSLAWIEN

SERBIEN

Als zu Beginn des 19. Jahrhunderts das Nationalbewußtsein der Südslawen durch die heranwachsende Generation immer mehr Auftrieb erhielt, wurde 1826 von serbischen Intellektuellen, vor allem von Schriftstellern, Lehrern und Studenten, die in den serbischen Streusiedlungen des Banats beheimatet waren, eine Verlagsanstalt gegründet, die den Namen „Matica Srpska“ – „Mütterchen der Serben“ – erhielt. Das Verlagshaus hatte sich die Aufgabe gestellt, kulturpolitische und schöngeistige Werke serbischer Autoren in der Bevölkerung zu verbreiten, um auf diese Weise das Nationalgefühl zu stärken. Durch die Herausgabe von Monatsheften, Jahrbüchern und populärwissenschaftlichen Schriften suchte die „Matica Srpska“ im Geiste der Aufklärung und des Liberalismus fortschrittlichen Gedankengängen den Weg zu bereiten und das Bildungsniveau zu heben. Sämtliche Publikationen wurden und werden auch heute noch grundsätzlich in kyrillischer Schrift gedruckt. In den ersten Jahren übernahm eine Budapester Druckerei die Herstellung der Bücher und Schriften, doch war schon immer Neusatz (Novi Sad) das geistige Zentrum dieser Verlagsanstalt. Im Jahre 1864 wurde das Unternehmen in Neusatz selbst eingerichtet. Seither verfügt dieser Verlag über eine eigene Druckerei und unterhält eine Volksbibliothek.

Schon 1827 begann die „Matica Srpska“ auch mit der Publikation von Werken ausländischer Autoren. Zuerst erschien ein Roman Voltaires, es folgten Werke